

# Altern in Luxemburg – eine Herausforderung auf vielen Ebenen

Dieter Ferring

## Demografische Veränderungen in Europa und Luxemburg – Versuch eines Zukunftsszenarios

Europa erlebt zurzeit einen Bevölkerungsrückgang, der in der bisherigen Geschichte ohnegleichen ist. Neue Hochrechnungen der Kommission der Europäischen Gemeinschaft<sup>1</sup> zeigen, dass die Gesamtbevölkerung der Union aufgrund von Migration bis 2025 noch leicht anwachsen und danach weiter schrumpfen wird. Für 2030 wird mit einem Rückgang von 20,8 Millionen Menschen im erwerbsfähigen Alter (15-65 Jahre) gerechnet, was das potenzielle Wachstum des BIP in Europa von heute 2-2,25% auf 1,25% drücken könnte. Die Konsequenzen für die Sicherheit der sozialen Sicherheitssysteme liegen auf der Hand.

Der progressive Bevölkerungsrückgang lässt sich an zwei Faktoren festmachen: auf der einen Seite an einer anhaltenden Verlängerung der Lebenserwartung als Ergebnis einer verbesserten Gesundheitsversorgung in den meisten europäischen Ländern, und auf der anderen Seite an einer anhaltend geringen Geburtsrate in den meisten europäischen Ländern. In Luxemburg hat sich nach Angaben von STATEC<sup>2</sup> die Lebenserwartung bei der Geburt während der letzten 30 Jahre bei den Männern um ca. 8 Jahre und bei Frauen um ca. 6 Jahre erhöht. Die heutige Lebenserwartung bei Männern beträgt damit im Durchschnitt 75 und bei Frauen etwa 81 Jahre. Der Rückgang der Sterblichkeit und die erhöhte Lebenserwartung lassen sich auch in den höheren Altersgruppen beobachten. So stieg die Lebenserwartung von Männern mit

70 Jahren von 9,5 Jahren im Jahre 1970 auf 12,2 Jahre im Jahre 2000; bei Frauen wuchs dieser Wert von 11,9 Jahren auf 15,5 Jahre. Auch die Luxemburger Gesellschaft wird somit immer älter, nicht zuletzt auch weil die Geburtenrate in den letzten 40 Jahren abgenommen hat.

Höhere Lebenserwartung und reduzierte Geburtenrate sind allerdings nicht die einzigen signifikanten demografischen Veränderungen in Europa (und Luxemburg), sie gehen vielmehr mit einer Vielzahl von weiteren bedeutsamen Veränderungen einher. Die Struktur und Komposition der Familie stellt z.B. einen dieser Bereiche dar<sup>3</sup>. So hat sich im Vergleich zu früheren Zeiten zwar die Größe der einzelnen Generationen verkleinert, allerdings leben heutzutage mehr Generationen für eine längere Zeit zusammen. Während es zu Anfang des 20. Jahrhunderts noch als Glück galt, die ersten Jahre im Leben eines Enkelkinds miterleben zu können, ist dies heute die Regel. Zunehmend mehr Familien umfassen bis zu vier Generationen, die allerdings nicht mehr unter einem Dach wohnen. Weitere demografische Trends, die langfristig das Bild unserer Gesellschaft beeinflussen werden, betreffen die Anzahl der Eheschließungen und Scheidungen. Ehen werden insgesamt

---

**Europa erlebt zurzeit einen Bevölkerungsrückgang, der in der bisherigen Geschichte ohnegleichen ist.**

---



---

*Dr. habil. Dieter Ferring ist Diplom-Psychologe und Professor für Psychologie an der Universität Luxemburg mit den Schwerpunkten Angewandte Entwicklungspsychologie und Psycho-Gerontologie. Im Rahmen seiner Forschungstätigkeit beschäftigt er sich mit den sozialen und personalen Grundlagen menschlicher Entwicklung, insbesondere des Alterns.*

weniger und immer später in der individuellen Biographie geschlossen. Eurostat berichtet z.B. von einem Verhältnis von fünf Ehen auf 1 000 Einwohner in 2002 verglichen mit einer Ratio von acht Ehen in 1970. Für Männer hat sich das mittlere Alter, in dem sie eine Ehe eingehen, von 26 Jahren in 1980 auf über 30 Jahre erhöht, für Frauen liegt das mittlere Alter heute bei 28 Jahren im Vergleich zu 23 Jahren in 1980. Während also immer weniger Ehen und diese immer später geschlossen werden, hat sich zudem die Scheidungsrate dramatisch erhöht. Eurostat berichtet für Ehen, die in 1960 geschlossen wurden, eine Scheidungsrate von 15% gegenüber einer Rate von 30% für Ehen, die in 1980 geschlossen wurden.

Auch in Luxemburg zeichnen sich diese Trends vergleichsweise eindeutig ab: Von 1990 bis 1999 hat die Anzahl der Eheschließungen kontinuierlich abgenommen (von 2 312 auf 2 090). Noch im Jahr 1990 entschieden sich 6 von 10 ledigen Männern zu heiraten, während dies 1999 bei weniger als 5 von 10 Männern der Fall war; eine vergleichbare wenn auch nicht so starke Abnahme ist bei Frauen zu verzeichnen. Die jährliche Scheidungsrate von 759 Fällen im Jahr 1990 ist 1999 auf 1 043 Fälle angestiegen. Während also zu Beginn der 90er Jahre rund ein Drittel aller Ehen in Scheidung endeten, belief sich die Scheidungsrate gegen Ende der 90er Jahre in Luxemburg bereits auf 50%.

Parallel dazu, dass immer weniger Kinder in Europa geboren werden, zeichnet sich schließlich auch ab, dass diese Kinder zunehmend in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften aufwachsen; während so z.B. nur 6% aller Geburten in 1970 für nicht-eheliche Lebensgemeinschaften verzeichnet wurden, betrug dieser Anteil 30% in 2002. Daneben nimmt auch die Anzahl von allein erziehenden Eltern zu: 2001 betrug die Anzahl der Haushalte mit allein erziehenden Personen in der EU 4,3 Millionen, was 9% aller Haushalte mit abhängigen Kindern ausmacht. Über 90% und damit der überwältigende Anteil dieser allein erziehenden Eltern waren Frauen<sup>5</sup>. Neben der Anzahl der allein erziehenden Haushalte hat nicht zuletzt auch die Anzahl der so genannten Patchwork-Familien zugenommen, in die jeder Partner zu den gemeinsamen Kindern bereits eigene Kinder mitbringt.

Zusammenfassend lässt sich bis hierher festhalten, dass sich das Bild unserer Gesellschaft seit der Nachkriegszeit eindeutig verändert hat und sich auch in Zukunft weiter ändern wird. Ein durchaus realistisches Szenario für 2030 könnte die folgenden Komponenten beinhalten: Ältere Menschen über 65 werden einen größeren Anteil an der Bevölkerung als Kinder und Jugendliche stellen; innerhalb der Alten wird vor allem auch die Gruppe der über 75 Jahre alten Menschen stärker vertreten sein. Der Anteil der Menschen im produktiven Alter zwischen 14 und 65 Jahren wird abnehmen, wenn er denn nicht durch

Migration kompensiert werden kann. Insgesamt werden auch mehrere Generationen miteinander leben und es werden zunehmend neue Formen von Familie auftreten, die nicht unbedingt durch die biologische Verwandtschaft definiert sind. Nimmt man jetzt noch die zunehmende Globalisierung der Wirtschaft und die damit einhergehende Vernetzung der nationalen und internationalen Wirtschaftssysteme erhält dieses Szenario eine weitere wichtige Dynamik.

Die Konsequenzen der bis hierher – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – skizzierten demografischen Veränderungen sind vielfältig, und betreffen so unterschiedliche Domänen wie die Sicherheit der sozialen Versorgungssysteme, die Bereiche der Gesundheitsvorsorge und -versorgung, die langfristige Entwicklung des Arbeitsmarktes und das Miteinander der Generationen. Für alle diese Bereiche gilt es, Szenarien zu entwickeln, auf deren Grundlage konkrete Vorsorge stattfinden kann, damit gesellschaftliche Ressourcen den späteren Generationen nachhaltig erhalten werden können. Bei all diesen Szenarien und Entwürfen spielt das Altern der Gesellschaft eine entscheidende Rolle und gleichzeitig wird dabei deutlich, wie wichtig das Wissen um Altern und Altersprozesse hierbei sein wird.

### Was ist eigentlich „Altern“?

Die Frage danach, was das menschliche Altern ausmacht, ist in der Menschheitsgeschichte stets aktuell gewesen, und die Möglichkeiten und Chancen, die das Altern bietet, wurden bereits von Aristoteles und Plato wie auch von Seneca und Cicero analysiert und unterschiedlich bewertet. Die Gerontologie oder Alternforschung stellt allerdings noch ein relativ junges Wissenschaftsfeld dar, da eine systematische Alternforschung in diesem Sinne erst seit 50-60 Jahren existiert<sup>6</sup>; nichtsdestotrotz wird diese junge Disziplin mit einer Reihe von drängenden Fragen über den Altersprozess und den alten Menschen konfrontiert.

Da Altern ein universelles Phänomen darstellt, befindet sich die Gerontologie im Schnittpunkt unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen, und die Multidisziplinarität im Zugang an das Phänomen des menschlichen Alterns verdeutlicht gleichzeitig die Vielseitigkeit dieses Forschungsgegenstandes. Altern ist ein Phänomen, das auf mehreren Dimensionen und aus unterschiedlichen Perspektiven heraus zu beschreiben ist. Hier lässt sich die biologische Perspektive mit ihrem Fokus auf die organismisch-somatischen Veränderungen und den zugrunde liegenden biologischen Steuerungsprozessen nennen, die vor allem im Rahmen geriatrischer und gerontopsychiatrischer Forschung angelegt wird. Die sozialhistorische und soziologische Rekonstruktion des Alterns stellt eine weitere Perspektive; hier werden die

---

**Die Frage danach, was das menschliche Altern ausmacht, ist in der Menschheitsgeschichte stets aktuell gewesen, und die Möglichkeiten und Chancen, die das Altern bietet, wurden bereits von Aristoteles und Plato wie auch von Seneca und Cicero analysiert und unterschiedlich bewertet.**

---

Interaktion des alternden Individuums mit dem gesellschaftlichen Kontext und die gesellschaftliche Konstruktion des Alterns im historischen Wandel thematisiert. Wichtige Impulse setzt schließlich auch die psychologische Altersforschung, die den Prozess des Alterns unter vier Fragestellungen angeht<sup>7</sup>. Zum einen geht es hier um die Beschreibung der vielfältigen Veränderungen im individuellen Verhalten und Erleben, die sich im Zuge des Altersprozesses ergeben; zum anderen geht es um die Erklärung von Altersprozessen durch die Identifikation von Determinanten, die – neben den biologischen Faktoren – unterschiedliche Altersverläufe erklären können. Ein dritter Schwerpunkt stellt die Frage danach dar, wie der alternde Mensch die mit dem Alter einhergehenden Veränderungen verarbeitet, und in einem vierten Zugang werden Maßnahmen zur Vermeidung unerwünschter Alterserscheinungen und zur Förderung eines „erfolgreichen“ Alterns gesucht.

Was wissen wir aber nun über das Altern? Zum einen ist als gesichertes Erkenntnis festzuhalten, dass Altern zwar ein universelles Phänomen darstellt – der Prozess des Alterns jedoch in keiner Weise uniform und gleichförmig verläuft. Menschen altern ganz unterschiedlich, und es lassen sich *differenzielle* Altersverläufe beobachten. Hervorstechendes Kennzeichen der psycho-gerontologischen Forschung ist denn auch die Registrierung solcher differentiellen Altersverläufe, die Thomae in den siebziger Jahren als „Altersstile“ und „Altersschicksale“ beschrieben hat. Demnach lassen sich beträchtliche interindividuelle Unterschiede bezüglich des Zeitpunkts, des Ausmaßes, der Progredienz und des erreichten „Endzustandes“ von altersassoziierten Veränderungen beobachten.

Versuche, die Unterschiedlichkeit des Altersprozesses deskriptiv zu ordnen und zu erklären, stellen ein erklärtes Ziel gerontologischer Forschung und Theorienbildung dar. Die Konzepte des normalen, pathologischen und optimalen Alters sind hier als oft verwendete deskriptive Kategorien zu nennen. Unter der ersten Kategorie wird ein Altersverlauf ohne gravierende körperliche oder geistige Erkrankungen gefasst, so wie er in einer Gesellschaft auch überwiegend vorzufinden ist. Pathologisches Altern beschreibt im Gegensatz dazu einen Altersverlauf, der durch Krankheiten und schwerwiegende funktionale Einbußen zu beschreiben ist, wie dies etwa im Rahmen von dementiellen Erkrankungen vorliegt. Optimales Altern soll dann stattfinden, wenn Menschen bei weitestgehend erhaltener psychischer und physischer Gesundheit ein hohes Alter erreichen, was zugegebenermaßen wie eine Utopie klingen mag<sup>8</sup>.

Neben der Unterschiedlichkeit des Altersverlaufes gilt allerdings auch als gesichert, dass jeder

Einzelne (früher oder später) mit körperlichen Beschwerden und funktionalen Einbußen konfrontiert werden wird, ebenso wie für jeden Einzelnen die Wahrscheinlichkeit personaler Verluste mit zunehmendem Alter steigen wird. Ist Altern somit immer ein Verlustgeschäft? Die Beantwortung dieser Frage dürfte unterschiedlich ausfallen, je nachdem welche Beurteilungskriterien hier angelegt werden. Grundsätzlich lassen sich dabei objektive von subjektiven Kriterien abheben. Der physische und psychische Status eines Menschen sowie Indikatoren der individuellen Lebenssituation lassen sich nach objektiven Kriterien beschreiben (wie etwa der Anzahl der Erkrankungen, dem Ausmaß der finanziellen Ressourcen usw.), während subjektive Bewertungen des eigenen Lebens ihren Ausdruck in Zufriedenheitsurteilen finden. Interessanterweise darf nicht von einer Übereinstimmung zwischen objektiven Kriterien der Lebenslage und deren subjektiver Bewertung ausgegangen werden<sup>9</sup>. Vier Fälle lassen sich hier voneinander abheben: Wird die objektive Lebenssituation im subjektiven Urteil gleichsinnig bewertet, spricht man im Falle ungünstiger objektiver Bedingungen von „Deprivation“ respektive bei Vorliegen günstiger Bedingungen von „Wohlbefinden“. Die fehlende Übereinstimmung zwischen objektiven Lebensbedingungen und individueller Zufriedenheit kann sich im „Zufriedenheitsparadox“ äußern, wenn trotz widriger objektiver Umstände, eine positive Bewertung des eigenen Lebens getroffen wird, oder in einem „Unzufriedenheitsdilemma“, wenn trotz günstiger Umstände, Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben formuliert wird. Die Gründe für Divergenzen zwischen Objektivem und Subjektivem sind an den zugrunde gelegten *subjektiven* Bewertungskriterien festzumachen. Bei hohen Erwartungen und Zielsetzungen ist es zugegebenermaßen schwieriger, zufrieden zu sein, während eine flexible Haltung, die die Relativierung und Gewichtung von Erwartungen und Zielsetzungen erlaubt, eher zufriedenheitszutraglich sein dürfte.

Eine allgemeinverbindliche Definition des Alters, die sich alleine auf objektive Kriterien stützt, muss daher zu kurz greifen, wenn sie der Individualität des Altersprozesses gerecht werden will. Umgekehrt birgt eine alleinige Orientierung an subjektiven Kriterien die Gefahr der Vernachlässigung von ökonomischen, politischen und soziokulturellen Faktoren, die den gesamtgesellschaftlichen Rahmen des Alterns konstituieren, und denen ebenfalls ein maßgeblicher Effekt auf die Qualität dieses Prozesses zugeschrieben werden kann. Fehlentwicklungen respektive als „erfolgreich“ qualifizierte Altersprozesse lassen sich nicht nur unter Rekurs auf personale Faktoren sondern vor allem auch mit Blick auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erklären. Es gilt daher, dass gerontologische Forschung sowohl

---

**Optimales Altern soll dann stattfinden, wenn Menschen bei weitestgehend erhaltener psychischer und physischer Gesundheit ein hohes Alter erreichen, was zugegebenermaßen wie eine Utopie klingen mag.**

---

individuellen Faktoren wie auch dem sozio-ökologischen Entwicklungskontext und ihrer Wechselwirkung Rechnung zu tragen hat, wenn es um die Beschreibung, Erklärung und Optimierung von Alternsprozessen gehen soll.

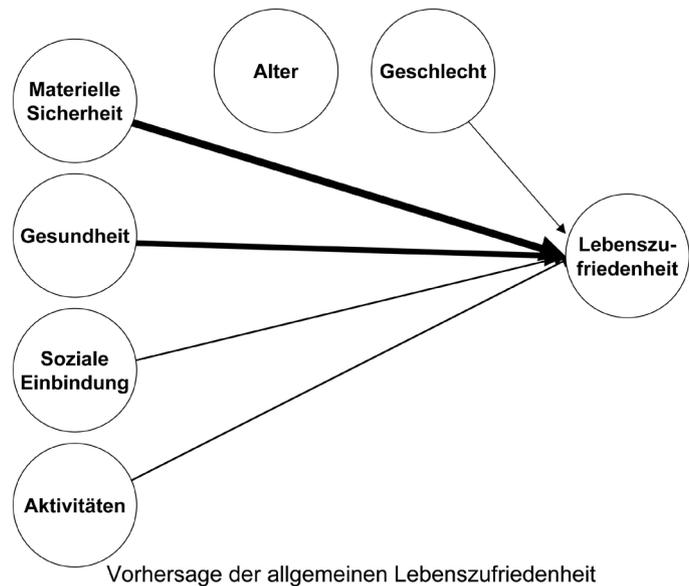
### Die Studie Ageing Well – Zwei exemplarische Befunde

Die Studie mit dem programmatischen Titel *Ageing Well – A European Study on Adult Well-being*<sup>10</sup> wurde durch Mittel der Europäischen Union gefördert und im Zeitraum vom 1.1.2002 bis zum 31.12.2003 in Luxemburg und in weiteren fünf europäischen Ländern (Großbritannien, Italien, Niederlande, Österreich, Schweden) durchgeführt. Ziel der Studie war es, Faktoren zu identifizieren, die in den sechs Partnerländern mit Indikatoren eines günstigen Altersprozesses einhergehen. Dazu wurden in Rahmen von Interviews eine Vielzahl von Informationen zu den Bereichen „Soziale Einbindung“, „Gesundheit und funktionaler Status“, „Materielle Absicherung“, „Aktivitäten im Alter“ und „Psychisches Befinden“ erhoben, um ein möglichst umfassendes Bild der Lebenssituation im Alter zu erhalten. In allen teilnehmenden Ländern wurde eine repräsentative Stichprobe von Personen im Alter zwischen 50 und 90 Jahren gezogen und allein in Luxemburg wurden insgesamt 2 175 Personen zu ihrer Lebenssituation befragt; der komplette europäische Datensatz umfasst 12 478 Personen. Die Studie war interdisziplinär angelegt. Im Folgenden sollen exemplarisch zwei Befunde referiert werden, von denen der erste eher einer soziologischen und der zweite einer psychologischen Forschungsperspektive zuzuordnen sind.

Eines der Ziele der Studie war es, diejenigen Merkmale der Lebenssituation zu identifizieren, die mit Lebenszufriedenheit (wie auch anderen Kriterien, die hier nicht berücksichtigt werden können) assoziiert sind. Dazu wurde ein Vorhersagemodell für alle sechs Länder berechnet, in dem das Vorhersagegewicht der oben genannten vier Bereiche statistisch geprüft und in eine Rangreihe gebracht wurde. Im Einzelnen wurden dabei für die ersten vier der oben genannten Bereiche psychometrisch zuverlässige Indikatoren gebildet und in Bezug zu einem in der gerontologischen Forschung oft verwendeten Index der Lebenszufriedenheit gesetzt<sup>11</sup>.

Die Ergebnisse der Modelltestung sind in der folgenden Abbildung 1 wiedergegeben. Auf den ersten Blick zeichnete sich dabei ein trivialer Befund ab: Die materielle Sicherheit, die über zwei Einschätzungen zur Angemessenheit der aktuellen und der zukünftigen finanziellen Absicherung gemessen wurde, wurde am stärksten in der Vorhersage der Lebenszufriedenheit gewichtet, und es scheint demnach, dass Geld wenn

Abbildung 1



nicht glücklich so doch aber zufrieden macht. Direkt darauf folgte der Gesundheitszustand einer Person, der über die berichtete Anzahl von Erkrankungen und die Anzahl monatlich einzunehmender Medikamente abgebildet worden war. An dritter und vierter Stelle in der Vorhersage der allgemeinen Lebenszufriedenheit rangierten ein Index der sozialen Einbindung (gemessen über die Häufigkeit der wöchentlichen Kontakte mit Freunden und der Familie) respektive die Anzahl der Freizeitaktivitäten (gemessen über die Häufigkeit und Anzahl der wöchentlichen Aktivitäten). In der Abbildung wird auch ersichtlich, dass das Alter einer Person sozusagen nichts über ihre Lebenszufriedenheit aussagt, wenn man die bis hierher genannten Faktoren berücksichtigt. Die Geschlechtsgruppenzugehörigkeit hatte einen geringen Beitrag, der dafür spricht, dass Frauen eine geringere Lebenszufriedenheit als Männer berichten.

Die wahrgenommenen materiellen Ressourcen und der Gesundheitszustand erwiesen sich in allen sechs Ländern als die wichtigsten Prädiktoren der Lebenszufriedenheit, und das hier beschriebene Vorhersagemodell lässt sich so in allen sechs europäischen Partnerländern replizieren. Ist dies ein trivialer Befund, wie dies weiter oben angesprochen wurde? Mit Sicherheit nicht, da die eindeutige Befundstruktur unterstreicht, worauf es dem alternden Menschen ankommt, wenn es um seine oder ihre Lebenszufriedenheit geht. Vor allem auch als Signal an die politisch Handelnden ist die Befundlage von hoher Bedeutung: Die

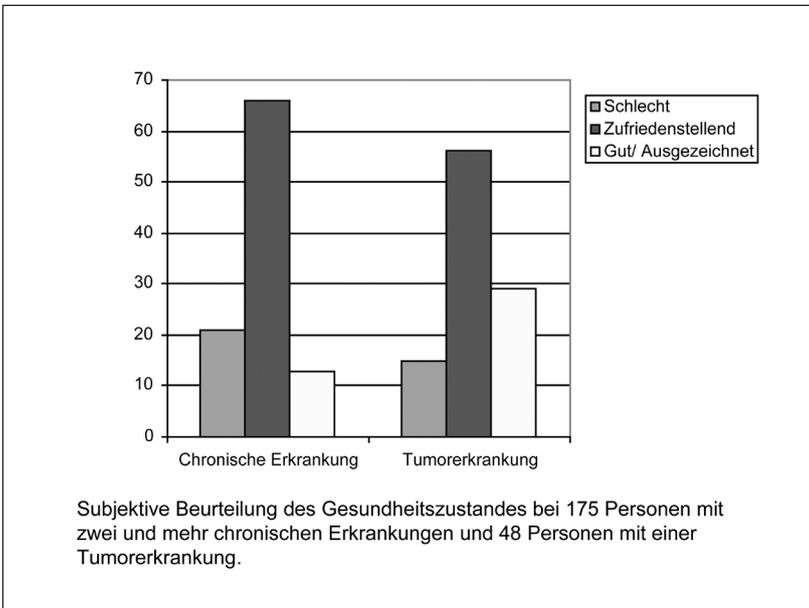


Abbildung 2

Sicherung der finanziellen Absicherung im Alter und der Gesundheitsversorgung im Alter als Aufgabe wird vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse weiter unterstrichen, und erhält vor dem Hintergrund der weiter oben beschriebenen zukünftigen Entwicklungen noch eine zusätzliche Brisanz. An der Stelle ist auch auf eine Besonderheit der Luxemburger Stichprobe hinzuweisen: Im internationalen Vergleich nahm Luxemburg sowohl mit Blick auf objektive Indikatoren der finanziellen Absicherung, wie auch mit Blick auf die Zufriedenheit mit der finanziellen Absicherung eine herausragende Position ein und unterschied sich darin signifikant von allen anderen teilnehmenden Ländern. Obwohl dies ein ermutigender Befund ist, darf dabei nicht vergessen werden, dass auch in Luxemburg demografische Veränderungen anstehen, die die finanzielle Absicherung im Alter nachhaltig beeinträchtigen können, und hier ist auch heute schon Handlungs- und Planungsbedarf geboten.

Zur Illustration der psychologischen Befunde, die im Rahmen des Projektes ermittelt wurden, soll exemplarisch ein Befund aus dem Gesundheitsbereich herangezogen werden, der das oben beschriebene Zufriedenheitsparadox illustriert. Die befragten Personen hatten hier eine Liste von chronischen und akuten Erkrankungen vorgelegt bekommen (z.B. Diabetes, Rheumatismus, Herz-Kreislaufkrankungen) und sie sollten zum einen angeben, ob sie unter einer Erkrankung litten, und anschließend daran die wahrgenommene Einschränkung durch die einzelnen Erkrankungen auf einer Skala einschätzen. Im Folgenden wird eine Substichprobe von Personen betrachtet, die insofern einen objektiv schlechten Gesundheitszustand hatte, als sie von zwei oder mehr

chronischen Erkrankungen berichteten; dies traf für insgesamt 175 Personen zu. Der allgemeine Gesundheitszustand war von diesen Personen auf einer vierstufigen Skala mit den Polen „schlecht“ bis „ausgezeichnet“ bewertet worden. Betrachtet man diese subjektive Bewertung, so zeigt sich eine eindeutige Evidenz für das weiter oben beschriebene Zufriedenheitsparadox: Nur 21% der Personen bewerteten ihren Gesundheitszustand als schlecht; 63% bewerteten ihn als „zufriedenstellend“ und immerhin rund 13% bewerten ihren Gesundheitszustand als „gut“ oder „ausgezeichnet“. Dieser Befund zeigt sich auch bei einer weiteren Substichprobe von 48 Personen, bei denen eine Tumorerkrankung diagnostiziert worden war: 56% bewerteten ihren Gesundheitszustand als zufriedenstellend, und rund 29% bewerteten ihn als „gut“ oder „ausgezeichnet“, gegenüber 15% die ihn als „schlecht“ einschätzten. (Siehe Abbildung 2)

Die beiden Befunde zeigen, dass eine objektiv ähnliche Lebenssituation unterschiedlich bewertet wird und verweisen allgemein darauf, dass „objektive Realität“ unter Anwendung individueller Standardsetzungen stets in „subjektive Realität“ transformiert wird. Die Konfrontation mit Krankheit und Verlusten stellt mit Sicherheit eine universelle Belastung im Alter dar, jedoch werden diese subjektiv ganz unterschiedlich verarbeitet. Sieht man das Altern als Teil eines lebenslangen Entwicklungsprozesses wird zugleich deutlich, dass in der Auseinandersetzung mit den Belastungen des Alters individuelle Bewältigungsstile zum Einsatz kommen. Unterschiedlichkeit in der Auseinandersetzung mit den Belastungen des Alters resultiert also nicht zuletzt auch aufgrund von unterschiedlichen biographischen Erfahrungen im Umgang mit Belastungen.

### Ausblick – Ein Plädoyer für Nachhaltigkeit

Altern stellt eine individuelle Entwicklungsaufgabe dar, mit der jeder von uns konfrontiert wird, Altern stellt allerdings auch eine Entwicklungsaufgabe für die Gesellschaft dar – wenn man denn diesen unscharfen Begriff benutzen will. Auf der individuellen Ebene ist jeder von uns gefordert, sich für das Altern vorzubereiten. Die Maßnahmen dazu umfassen u.a. eine gesunde Lebensführung, die bereits im mittleren Erwachsenenalter einsetzen sollte; daneben wird in den nächsten Jahren auch in Luxemburg die Notwendigkeit einer privaten finanziellen Vorsorge für das Alter bedeutsamer werden – um hier nur zwei Faktoren zu nennen. Und was ist auf der gesellschaftlichen Ebene zu leisten? Die Aufgaben sind hier vielfältiger, da die Verantwortlichkeiten vielfältiger gestreut sind. Der Begriff der Gesellschaft umfasst politisch Handelnde und deren ausführende Organe, er umfasst die Wirtschaft- und Dienstleistungsunternehmen ebenso wie die nationalen

**Auf der sozialen und gesellschaftlichen Ebene sind wir alle gefordert, zu einer nachhaltigen sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung, die den aktuellen und den zukünftigen Generationen Platz lässt, beizutragen.**

Bildungsinstitutionen. Als gemeinsamer Nenner der Auseinandersetzung mit dem Alter im Rahmen solcher gesellschaftlichen Institutionen und Gruppierungen wird der Gedanke der *Nachhaltigkeit* immer bedeutsamer. Der Begriff, der in seiner ursprünglichen Verwendung die Konservierung der natürlichen Ressourcen für die nachkommenden Generationen beinhaltet, wird wegen seiner zwingenden inhärenten Logik zunehmend auch für den sozialen und sozio-kulturellen Bereich übernommen. Nachhaltigkeit in der politischen Diskussion umfasst die Berücksichtigung der langfristigen Effekte, die den nachkommenden Generationen durch aktuelle politische Entscheidungen auferlegt werden. Nachhaltigkeit im Kontext der Wirtschaft beinhaltet den verantwortungsvollen Umgang mit natürlichen und menschlichen Ressourcen. Nachhaltigkeit ist schließlich schon immer ein erklärtes Ziel von Bildungsinstitutionen gewesen, da es hier stets darum geht, Menschen auf ihre Zukunft vorzubereiten und mit dem notwendigen Wissen hierzu auszustatten. Auch im Rahmen der Forschung jedweder Provenienz stellt der Gedanke der Nachhaltigkeit grundsätzlich ein wichtiges Desiderat: Wenn es darum gehen soll, für die Zukunft zu planen, kann dies nur auf der Grundlage von zuverlässigem Wissen und einer zuverlässigen Methodologie erfolgen.

An dieser Stelle sei dann auch darauf verwiesen, dass eine der Forschungsachsen der Universität Luxemburg dem Gedanken der Nachhaltigkeit explizit Rechnung trägt und die Dynamiken einer nachhaltigen sozialen Entwicklung zum Gegenstand hat. Die Achse „Dynamics of Sustainable Social Development“ (SUSTAIN) umfasst dabei die folgenden Subachsen: (1) Das Altern der Gesellschaft und intergenerationelle Beziehungen, (2) Prozesse der sozialen Inklusion und Lebensqualität gesellschaftlicher Randgruppen, (3) Kontext und Struktur der Jugendentwicklung; (4) Aggression in sozialen und individuellen Kontexten und (5) Psychosozialer Stress und Gesundheit. Alle hier genannten Bereiche stellen Kardinalpunkte der sozialen Entwicklung dar und werden in den kommenden Jahren im Rahmen interdisziplinärer und international vernetzter Programme erforscht, um so zuverlässiges Wissen für die gesellschaftliche Handlungsplanung zu generieren.

Es dürfte bis hierhin ersichtlich geworden sein, dass Altern (und dies nicht nur in Luxemburg) wahrlich eine Herausforderung auf vielen Ebenen darstellt, denen sich jeder Einzelne von uns wie auch die gesamte Gesellschaft annehmen muss. Altern ist kein Verlustgeschäft, Altern ist natürlich auch kein reiner Zugewinn – auf der individuellen Ebene liegt das Spannende wohl darin, dass jeder von uns hier seine persönliche Antwort finden wird. Auf der sozialen und gesellschaftlichen Ebene sind wir alle gefordert, zu einer

nachhaltigen sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung, die den aktuellen und den zukünftigen Generationen Platz lässt, beizutragen.

<sup>1</sup> *Grünbuch: Angesichts des demografischen Wandels – eine neue Solidarität zwischen den Generationen*, KOM(2005) 94, Brüssel

<sup>2</sup> Alle Ergebnisse, die vom STATEC zur Verfügung gestellt werden, wurden abgerufen unter: <http://www.statec.public.lu/>

<sup>3</sup> Askham, J., Ferring, D. & Lamura, G. (in press). „Personal relationships in later life.“ In: J. Bond, F. Dittman-Kohli, S.M. Peace & G.J. Westerhof (Eds.), *Ageing in society: An introduction to social gerontology* (3rd edition). London: Sage.

<sup>4</sup> Eurostat (2004). *Eurostat yearbook 2004. The statistical guide to Europe*. Luxembourg: Eurostat.

<sup>5</sup> Lehmann, P. & Wirtz, C. (2004). Household formation in the EU. *Statistics in focus: Population and social conditions. Theme 3-5/2004*. Luxembourg: Eurostat.

<sup>6</sup> Wahl, W. & Heyl, V. (2004). *Gerontologie – Einführung und Geschichte*. Stuttgart: Kohlhammer.

<sup>7</sup> Filipp, S.-H. & Schmidt, K. (1998). „Mittleres und höheres Erwachsenenalter.“ In: R. Oerter und L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 437-486). PsychologieVerlagsUnion.

<sup>8</sup> Baltes, M. M. (1989). „Optimierung durch Selektion und Kompensation. Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns.“ *Zeitschrift für Pädagogik*, 35, 85-105

<sup>9</sup> Filipp, S.-H. & Ferring, D. (1992). „Lebensqualität und das Problem ihrer Messung.“ In: G. Seifert (Hrsg.) *Lebensqualität in unserer Zeit – Modebegriff oder neues Denken* (S. 89-109). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

<sup>10</sup> Ferring, D., Balducci, C., Burholt, V., Thissen, F., Weber, G. & Hallberg-Rahm, I. (2004). „Life satisfaction in older people in six European countries: Findings from the European Study on Adult Well-being.“ *European Journal of Ageing*, 1, 15-25. Siehe auch: <http://www.bangor.ac.uk/esaw/summaries.htm>

<sup>11</sup> Indikatoren der psychischen Befindlichkeit wurden hier nicht berücksichtigt, da diese aufgrund der konzeptuellen Nähe „naturngemäß“ sehr hoch mit Lebenszufriedenheit korreliert sind.

